

Albert Weber : Zürichdeutsche Grammatik

Autor(en): **Grein, Ulrike**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1988)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerdeutsch

Vierteljahrsdruck des Bundes Schwyzertütsch 1988/II

Mundart in Sammlungen und Bearbeitungen

Albert Weber: Zürichdeutsche Grammatik

Im Rahmen eines Seminars bei Prof. R. Schwarzenbach hat Ulrike Grein den Nachdruck von Albert Webers Zürichdeutscher Grammatik aus heutiger Sicht betrachtet. Hier ihre Ergebnisse:

Zur Diskussion standen die Fragen, wie Webers Grammatik in der heutigen Sprachlandschaft dasteht, welche Änderungen im Sprachgebrauch seit der letzten Überarbeitung 1964 feststellbar sind, ob die Neuauflage heutigen Ansprüchen noch genügt, und, falls nein, wie eine 4. Auflage zu gestalten wäre.

Angesichts der äusserst eindrücklichen Vielschichtigkeit der Grammatik und der riesigen Menge von Material, das Weber in so mühevoller Kleinarbeit gesammelt hat, fällt es nicht ganz leicht, Kritik an diesem Lebenswerk fair scheinen zu lassen. Der Anspruch jedoch, einem möglichst breiten Publikum eine Wegleitung anzubieten, die einerseits aktuelle Varianten des Zürichdeutschen beschreiben will und andererseits gültige Normen verspricht, muss laufend verglichen werden mit der Sprache, die anerkannte Sprecher des Zürichdeutschen auch tatsächlich benutzen.

Die Zürcher Mundart hat sich verändert in den letzten 40 Jahren. Von jeher unscharfe Grenz-

linien, sowohl innerhalb des Zürichdeutschen Sprachraumes als auch gegenüber benachbarten Dialektregionen, zeigen sich noch verwischter und durchlässiger; Fremdeinflüsse machen sich bemerkbar mit der zunehmenden Mobilität der Bevölkerung und namentlich unter dem anhaltenden Druck des Hochdeutschen.

Als «Wehr und Waffe gegen die Einbrüche der Schriftsprache in die Mundart» verfügte Webers Grammatik offensichtlich nur über begrenzte Macht – Fernsehen und Radio haben, vor allem bei den jüngeren Generationen, typische Abgrenzungen zwischen Mundart und Hochsprache aufgeweicht. Weber hielt viele dieser Veränderungen ansatzweise bereits fest. Was er damals aber als Mahnmale für schlechte oder gar lächerlich wirkende Mundart (z. B. *flüüssends Wasser, en abschreckends Byspiil* auf S. 224 unten) zitierte, hat inzwischen breiten Eingang gefunden in den Sprachgebrauch.

Die Schwierigkeit liegt vielleicht darin, dass Grammatiken, so normativ sie auch gerne sein möchten, dies nie wirklich sind. Selbst verbreitete und anerkannte Regelsammlungen wie die deutsche Duden-Grammatik müssen sich im Rhythmus von zehn oder weniger Jahren der Masse der Sprachbenutzer beu-

gen. Egal woher eine neue Form kommt und welchen, unter Umständen negativen, Wertstempel sie zum Zeitpunkt ihres ersten Erscheinens von sensiblen Sprachkritikern aufgedrückt bekommt, wenn eine genügend grosse Anzahl repräsentativer Sprecher diese neue Form anstelle der alten aufgreift, dann existiert sie schliesslich als neuer Bestandteil des aktuellen Sprachgebrauchs. So gesehen hinken die Grammatiken fast immer hinter dem neusten Geschehen in der Sprachwelt her. Auch Webers Grammatik bietet einer jüngeren, Zürichdeutsch sprechenden oder lernenden Generation nach 40 Jahren Sprachwandel verständlicherweise nicht mehr das, was man von einem Handbuch respektive einem aktuellen Nachschlagewerk erwartet. Dieser vermeintliche Wertverlust ist aber, tröstlicher Gedanke, eigentlich bloss eine Wertverschiebung, denn im Kontext mit der gesprochenen Sprache sowie dem Sprachatlas der deutschen Schweiz von Rudolf Hotzenköcherle nimmt die Grammatik von Weber heute die Stellung einer beispiellos umfangreichen Bestandesaufnahme des Zürichdeutschen der Zeit unmittelbar nach dem Krieg ein. Sie ist, da die Bezüge zur heutigen Umgangssprache durchaus noch nachvollziehbar sind, somit vom Alltagsratgeber zum spannenden Schlüssel für jüngste linguisti-

sche Geschichte unserer Umgebung geworden.

Eine neu überarbeitete vierte Auflage von Webers Grammatik dürfte mit unglaublich grossem Arbeitsaufwand verbunden sein. Diverse Seminararbeiten präsentieren detaillierte Untersuchungen zu den Schnittstellen der heutigen Sprache mit Webers Beschreibungen und enthalten zum Teil auch selbständig gesammeltes Belegmaterial. Besonders zwei Beiträge, nämlich die Untersuchung einer regionalen Variante des Zürichdeutschen am Beispiel des Zürcher Oberlandes sowie eine Arbeit über die bei jüngeren Zürcher Sprechern vorkommende Formenvielfalt, enthalten eine Fülle sorgfältig erhobener Vergleiche. Ich möchte hier, zur Illustration, nun ganz knapp ein paar wichtige Punkte der Veränderung skizzieren.

* Hotzenköcherle kritisierte bereits 1951 die Ungenauigkeit und teilweise Veraltung der von Weber gelegten Sprachgrenzen innerhalb des Kantons; Untersuchungen im Rahmen des Seminars bestätigen deutlich die anhaltende Dynamik dieser Grenz-zonen.

* Laute, besonders Diphthonge, stehen unter dem Einfluss des Hochdeutschen: *Vertrouue* wird zu *Vertraue*, und *tröime* hat *traume* schon beinahe vollständig verdrängt.

* Der mundartliche Satzbau gleicht sich demjenigen der Schriftsprache an, beispielsweise in der Wortstellung: Statt *la säge* wird vermehrt *säge laa* benutzt.

* Die Formenbildung unterlag zum Teil zwar markanten Vereinfachungen, erfuhr andererseits aber auch grossen Zuwachs an neuen Formen. Ein verblüffendes Beispiel findet sich in einer Seminarerhebung über Kurzverben. Wo Weber für den Konjunktiv 1. Pers. Sing. von «stehen» als einzige und gültige Form «*stönd*» angibt, notiert die

Erhebung sage und schreibe 21 verschiedene Formen; «*stönd*» ist nicht darunter.

All diese Anzeichen der Vergänglichkeit von Webers Daten weisen darauf hin, dass für eine Neuauflage der Grammatik praktisch sämtliche Erhebungen neu durchgeführt oder zumindest gut überprüft werden müssten. Verbesserungen könnten zunächst jedoch punktuell erfolgen, indem zum Beispiel die Fussnoten, die damals bei Erscheinen der ersten und zweiten Auflage häufig die modernen, zuweilen raren Tendenzen des Sprachgebrauchs enthielten, welche mittlerweile aber zur verbreiteten Alltagssprache gehören, in den Text integriert werden als heutzutage existente und anerkannte Formen. Ebenso könnten eine grössere Anzahl der als «modern» und «schlecht mundartlich» definierten Neuerungen auch auf dem Papier der Standardsprache zugeordnet werden. Ein anderer Vorschlag besteht darin, eine völlig neue Grammatik des Zürichdeutschen zu entwerfen. Mögliches Konzept wäre die Bereitstellung einer Minimalgrammatik, welche unbestritten aktuelle, d. h. bei Sprechern aller Kategorien konstante Formen enthalten muss. In einem weiteren Schritt würden die Extrempositionen, zum Beispiel geographische Eigenheiten, Jugendlingsprache oder historische Extreme erfasst und der Basissprache angegliedert. Wahrlich eine Sisyphusarbeit, als Idee leider nicht weniger utopisch als die Totalrevision von Webers Werk. Es sieht ganz so aus, als ob diese dritte Auflage der Zürichdeutschen Grammatik vorläufig die einzig verfügbare bleiben wird. Ich persönlich habe mich, haar-spalterische Linguistenkritik hin oder her, sehr gefreut darüber. Endlich hielt ich mehr oder weniger verbürgte Beispiele für «richtige» Mundart in den Händen.

Und ich hatte zum ersten Mal Gelegenheit, gewisse Rätsel, die mir das Zürichdeutsche stets aufgegeben hatte, zu plazieren und ein wenig abzuschätzen, was zur lokalen Mundart gehören könnte und welche Formen ich selbst erfunden oder von anderen Mundarten als dem Zürichdeutschen adaptiert hatte. Denn obwohl ich im Zürcher Oberland aufgewachsen bin, fehlte mir, da wir zu Hause Hochdeutsch sprachen, zeit meines Lebens irgendeine Bezugsperson, deren «korrektes» Zürichdeutsch ich hätte imitieren und so lernen können. Stattdessen nahm ich, wie ein Chamäleon, im Laufe der Jahre immer wieder andere sprachliche Details an, je nach Zusammensetzung meiner sprachlichen Umgebung. Dabei war es für mich oft sehr schwierig zu entscheiden, woher denn die Varietäten meiner Gegenüber kamen.

Nicht sehr gut gefallen hat mir der Satz; er passt zwar zu dem gesamten nostalgischen Ambiente, das dieses Buch zeitweise vermittelt, ist aber nicht besonders übersichtlich und erschwert schnelles Suchen und Finden in den sonst schon satt gefüllten Seiten.

Ausgesprochen erfreulich hingegen nimmt sich der Preis und die sorgfältige Aufmachung dieses Buchs im Vergleich zu anderen Grammatiken aus.

Dem «Bund Schwyzertütsch» gebührt ein grosses Dankeschön dafür, dass er den Zugang zu einem so vielschichtigen, immer wieder neue Trouvaillen bergenden Buch tatkräftig erleichtert hat.

Ulrike Grein

Albert Weber, Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. 3. Auflage. Verlag Hans Rohr, Zürich 1987 (= unveränderter Nachdruck der 2. Aufl. 1964). Reihe Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen, Band I. Fr.30.–